

Veranstaltung mit **Dr. Nils Ferberg** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 3. Februar 2009

Estland hörte auf zu bestehen

Einen Abend spritzigen Humors und Ironie erlebten die Zuhörer in der ersten Februarveranstaltung der Gedenkbibliothek: Dr. Nils Ferberg nahm sein Publikum mit in eine spannende Zeitreise in seine frühere Heimat Estland. Äußerst anschaulich berichtete er sowohl über die historische Entwicklung seines Geburtslandes als auch über seine Erlebnisse während der beginnenden Sowjetisierung Ende der dreißiger Jahre. Ein Bericht, der einer Abenteuererzählung gleichkam.

Nils Ferberg wurde 1931 als Kind estnischer Staatsbürger in Narva, einer kleinen Stadt am finnischen Meerbusen, geboren. Die einstige Hansestadt mit unverkennbarer deutscher Architektur wurde während des Zweiten Weltkrieges durch zwei sowjetische Fliegerangriffe komplett zerstört - und bewusst nicht mehr aufgebaut. "Narva gibt es nicht mehr, weil ihre Steine deutsch sprachen. Sie werden dort auch heutzutage niemanden finden, der zur alten Stadtbevölkerung gehört", berichtete Ferberg.

Die Wurzeln seiner eigenen Familie liegen in Schweden. "Im 17. Jahrhundert sind unsere Vorfahren nach Estland gezogen. Mit Deutschland hatte unsere Familie also nicht viel am Hut, wir waren auch nie dort. Daher sind Sätze wie 'Deutsche wurden repatriert' nicht korrekt, weil nicht jeder Deutschsprachige in Estland Deutschland als Vaterland ansah."

Ferberg ordnete sich und seine Familie in die Bevölkerungsgruppe der "Balten" ein, die erst einmal recht wenig mit Esten, Letten und Litauer zu tun hat. Er verglich die Balten bzw. Baltendeutschen mit den Elsässern, die "während des Ersten Weltkrieges nicht zum Deutschen Kaiserreich übergelaufen sind. Auch die Balten haben während der Zarenzeit grundsätzlich für die Russen und gegen die Deutschen gekämpft."

Seine Heimatstadt Narva sei neben Berlin und Jerusalem immer eine Grenzstadt gewesen. Der Fluss habe den europäisch-westlichen von dem russisch-asiatischen Teil getrennt. "Letzterer galt als Eingang ins Sowjetparadies, für uns ein Synonym für

den Eingang in die Hölle. In diesem Bewusstsein bin ich aufgewachsen.“ Wenn der kleine Nils zum westlichen Flussufer fuhr, sah er mächtige Bunker, die die Esten gegen Angriffe der Sowjets schützen sollten. “Eigentlich lächerlich, aber für die Esten waren diese Kasernen sehr wichtig.”

Ein 1924 gegründeter Schutzbund sollte den jungen Staat, der erst 1918 die Unabhängigkeit errang, vor der übermächtigen Sowjetunion schützen. Auch Ferbergs Vater engagierte sich in führender Position in diesem Bund. Sein Sohn lernte früh, dass sich die Esten bis auf die letzten Patronen gegen die Kommunisten verteidigen würden. Ihr Nationalgefühl war nach über siebenhundertjähriger Fremdherrschaft sehr ausgeprägt.

Es richtete sich jedoch nicht nur gegen die Sowjetunion. Eines ihrer wichtigsten politischen Ziele nach der Unabhängigkeit bestand in der Zurückdrängung der Balten. So rissen die Esten als erste Maßnahme das Denkmal Peter des Großen ab, weil dieser den Deutschen weit reichende Privilegien zugestanden hatte.

Anschließend erfolgte die entschädigungslose Enteignung aller deutscher Großgrundbesitzer. Viele Esten änderten ihre deutschen Nachnamen. Die Adligen durften ihre Titel nicht mehr führen. “Der Unmut der Esten gegen die Balten und deutschen Barone war eigentlich noch größer als ihr Groll gegenüber der früheren russischen Verwaltung“, so Ferberg. Und seiner Meinung nach berechtigt. Er gab zu bedenken, dass die Gesellschaft Estlands im soziologischen Sinne eine Klassengesellschaft gewesen sei. Adlige Gutsbesitzer und - später in den zwanziger Jahren - Fabrikdirektoren lebten abgeschottet in ihren Villen. Sie standen an der Spitze der Gesellschaft. Zum mittleren Bereich zählten die Angestellten, zu denen meist Esten und Russen gehörten, die ebenfalls unter sich in ihren Wohnsiedlungen gelebt hatten. Die Arbeiter bildeten die unterste Stufe der Hierarchie. Sie wohnten in ärmlichen Ziegelbauten. “Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, eine Arbeitersiedlung zu besuchen. Hätte ich meine Mutter gefragt, hätte sie knapp geantwortet: Es passt sich nicht und schon gar nicht für uns Deutsche. Ich wäre auch nie auf die Idee gekommen, ihre Antwort zu hinterfragen. Dieses Bewusstsein führte dazu, dass es keinerlei Kommunikation zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Schichten gegeben hat.”

Ferbergs eigene Familie gehörte zum Großbürgertum. Wie die meisten Balten legte der Vater Wert auf eine gute Ausbildung. Die meisten Deutschen waren Akademiker und als Anwälte, Ärzte, Pfarrer oder Apotheker tätig. Er selber arbeitete als Werksingenieur in einer der drei großen Textilfabriken. Die Mutter war Beamtin bei

der Post und innerhalb des Fernsprechamtes tätig. Aufgrund der weit reichenden Maßnahmen gegen die Balten und des zunehmenden estnischen Nationalismus hielt sie es für besser, ihren Sohn in eine estnische Schule zu schicken.

1939 wurden die Zeiten noch härter. Das Münchener Abkommen zeigte deutlich, dass England und Frankreich nichts gegen Hitler unternehmen würden. Auf der anderen Seite blickte die Sowjetunion drohend auf das kleine Land. Polen war, wie es sich nach Kriegsausbruch zeigte, „ein Riese auf tönernen Füßen“, so Ferberg. Die Beziehungen Estlands zu Lettland und Litauen waren schwierig. Die drei Länder, die sich noch nicht einmal über eine gemeinsame Sprache verständigen konnten, verfolgten unterschiedliche politische Vorstellungen. So betrachtete Litauen Polen als Feind, während sich die Letten in erster Linie von den Deutschen bedroht sahen. „Rückblickend hätten wir schon 1938 das Land verlassen müssen. Doch meine Mutter war dagegen, dem ersten Umsiedlungsauf Ruf ins Deutsche Reich zu folgen. Sie stand Hitler aufgrund seiner Kirchenfeindlichkeit äußerst kritisch gegenüber und wollte daher nicht in Deutschland leben“, erzählte Ferberg. Eine Entscheidung, die nur wenige teilten: Von den 16.500 Deutschen siedelten 12.500 ins Deutsche Reich um.

Noch fühlt sich die Familie sicher. Zwar wurden mittlerweile deutsche Einrichtungen geschlossen, doch hatte dies kaum Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben der Eltern. Sie galten als aufgeschlossen und hatten einen großen estnischen Freundeskreis. Hinzu kam der Beistandspakt, den die UdSSR anbot und der Sicherheit ausstrahlte. „Die Sowjetunion forderte nur die Stationierung ihrer Truppen auf Flugplätzen und Häfen. Als Gegenleistung sicherten sie zu, sich nicht in die inneren Angelegenheiten einzumischen.“

Tatsächlich waren die sowjetischen Soldaten zunächst unsichtbar. Es gab keine Konflikte. Selbst die Kommunistische Partei blieb verboten. Am 16. Juni 1940 änderte sich dies schlagartig. „Die UdSSR behauptete, die Esten hätten den Beistandspakt nicht eingehalten und okkupierten uns. Interessanterweise bestand die neue Regierung aus Linkintellektuellen. Die Kommunisten standen in der zweiten Reihe.“

Das starke estnische Nationalgefühl wurde durch die Okkupation hinweg gefegt, Unternehmen verstaatlicht und schließlich der Sowjet gewährt. Keine zwei Monate später war Estland eine sozialistische Republik, in der vor allem Angehörige des Bürgertums Repressalien ausgesetzt waren. Schließlich kam es zu ersten

Verhaftungen. “Diese Menschen verschwanden einfach. Das ganze Bürgertum zitterte. Wir hatten richtig Angst.”

Auch die Ferbergs blieben nicht verschont. Sie mussten einen sowjetischen Soldaten in ihre Wohnung aufnehmen. Die Familie arrangierte sich so gut es eben ging. Der heranwachsende Nils verstand sich allerdings blendend mit dem Russen. “Ein sympathischer Typ. Allerdings gab es nachts häufig Alarm, so dass wir kaum eine Nacht ungestört schlafen konnten.“

Die Angst wurde stärker. Eine Tante berichtete dem Vater, dass es die Möglichkeit einer Nachumsiedlung durch die Gesandtschaft gab. Sofort trug sich der Vater ein. Sein russischer Mitbewohner konnte den Entschluss der Familie, nach Deutschland umzusiedeln, nicht verstehen. “Er sprach sogar mit seinen Vorgesetzten darüber und eröffnete uns anschließend strahlend, dass wir bleiben könnten. Er hat wohl einiges nicht verstanden.”

Die Familie reiste mit der Bahn über Tilsit nach Berlin. Die Tante, die den entscheidenden Tipp gegeben hatte, kam hingegen nicht mehr heraus.

In Berlin fand der Vater schnell einen gut dotierten Posten bei Siemens. Dort wurde er als unabhkömmlich eingestuft, so dass er nicht zur Wehrmacht eingezogen werden konnte. Auch die Mutter erhielt bei Siemens eine Stelle. Nils, der wegen Krankheit zunächst in einem Schweriner Krankenhaus behandelt wurde, gefiel seine neue Heimat sehr. “Einfach super, märchenhaft. Später habe ich in den Akten gelesen, dass die Umsiedlung ins Altreich eine Strafe war, weil wir, wie es dort stand, dem ersten Ruf des Führers nicht gefolgt sind. Ehrlich gesagt: Eine bessere Strafe hätte es nicht geben können.”

Ironie des Schicksals: Nach der Kapitulation Nazideutschlands fand sich die Familie erneut im sowjetischen Herrschaftsbereich wieder. Lange hielt sie es dort nicht aus. Nach dem Abitur ihres Sohns zog die Familie in den Westteil der Stadt.

Ferbergs Resumé bezüglich seiner Heimat war niederschmetternd. Er betrachtete Estland als Verlierer der Geschichte. “Ein Glück, dass Estland in der Nato ist. Von dem heutigen Russland kann es nichts erwarten. Bis heute lehnt Putin eine Entschuldigung wegen der Okkupation ab. Die habe es seiner Meinung nach nicht gegeben.”